

Wie es gewesen war und warum

Zum Tod des Historikers Manfred Messerschmidt, Gründer der kritischen Militärgeschichtsschreibung

Der Krieg, man sieht das jetzt bei seiner grausamen Wiederkehr in der Ukraine, fördert bei manchen das Schlechteste im Menschen zu Tage. Andere hingegen wachsen über sich selbst hinaus. So muss es am 10. April 1945 beim Holzminden gewesen sein, als eine Einheit verängstigter Wehrmachtssoldaten, die meisten noch halbwüchsig, einen neuen Leutnant bekam. Der Mann sah die halben Kinder an, die er laut Befehl zum „Endsieg“ gegen die US-Army und die Briten zu führen hatte. Und sagte nur: „Jungs, geht nach Hause. Der Krieg ist vorbei.“

So hat Manfred Messerschmidt, Jahrgang 1926, das Ende seines kurzen Kriegseinsatzes erzählt. Er hat dem Offizier wahrscheinlich sein Leben zu verdanken. Den Leutnant und seine Schutzbefohlenen hätte dieser Akt der Einsicht dieses Leben leicht kosten können, wären sie den Henkern der SS und der „fliegenden Standgerichte“ in die Hände gefallen, die Wehrmachtsjustiz machte mit echten oder vermeintlichen Deserteuren kurzen Prozess; ermordete viele eigene Soldaten noch bis zur Kapitulation.

Heute ist kaum vorstellbar, wie viele Feinde der so freundlich auftretende Messerschmidt hatte

Manfred Messerschmidt war, um es altmodisch zu sagen, ein vornehmer Mensch, in der Seele wie im Auftreten. Große Gefühle mit aller Emotionalität auszudrücken war seine Sache nicht, und so hat er diese Szene einmal wie beiläufig erzählt, im mit Büchern vollgestellten Arbeitszimmer seines schönen und bescheidenen alten Hauses in Freiburg. Aber die Erfahrung, nur Objekt in der Hand eines mörderischen Regimes zu sein, hat seine Karriere als Forscher geprägt.

Seine Anfänge als Historiker fielen in die Zeit des Verdrängens, des Wegsehens, der Unfähigkeit zu trauern, wie es das Psychologenpaar Margarete und Alexander Mitscherlich in einem berühmten Buch formulierte. Am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg ging er, Historiker und zugleich Volljurist, seit 1962 den Ver-

brechen des Regimes und der Rolle seines Militärs nach, ohne Pathos, schlicht mit dem Werkzeug des Historikers. Er wollte wissen, wie es gewesen war und warum. 1970 berief ihn Bundespräsident Gustav Heinemann, der das tief entschlafene Bewusstsein vieler Deutscher für ihre Freiheits- und Widerstandstraditionen wieder wecken wollte, zum leitenden Historiker des Amtes.

So wurde Manfred Messerschmidt zum Begründer der kritischen Militärgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik. Er war Pionier in einer Zunft, die es gewohnt war, Geschichte als Ablauf von Taten großer Männer und Kriege als Studienobjekt sui generis zu untersuchen, ohne groß zu fragen, mit welchem Ziel, welcher Moral und für welche politischen Zwecke sie geführt wurden. Und wie es Pionieren so ergeht: Wenn sie überhaupt Anerkennung finden, dann oft erst nach Jahren oder gar posthum.

Heute ist kaum noch vorstellbar, wie viele Feinde ein so wenig aggressiv, ja freund-



Die Legende von der „sauberen Wehrmacht“ widerlegte Manfred Messerschmidt schon früh. FOTO: DPA

lich auftretender Mann wie Manfred Messerschmidt hatte. Und diese Feinde kamen nicht nur vom *lunatic fringe*, den man im Social-Media-Zeitalter kennt, sondern aus der viel beschworenen Mitte der Gesellschaft. Von Veteranenverbände, Christdemokraten, Bundeswehroffizieren – und von den eigenen Kollegen. Was man seit der „Wehrmachtausstellung“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung 1995 weiß, hatten Messerschmidt und seine Mitstreiter schon beschrieben. Das Gerede von der „sauberen Wehrmacht“ widerlegten sie früh: Die Wehrmacht als bewaffnete Macht des Nazistaates war integraler Teil des Vernichtungskrieges.

Kurz vor der Pensionierung war Messerschmidt der Anfeindungen müde und warf den Job hin

Messerschmidt blieb nicht allein. Er hat schon früh manche Schüler gefunden, am bekanntesten sein Freund und Weggefährte Wolfram Wette aus Waldkirch. Vieles von dem, was sie und andere schrieben, ist heute Standard der historischen Forschung. Was sie erleben mussten, um diesen Standard zu erringen, ist längst vergessen. Heute gehört das zehnbändige Handbuch „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ zum Literaturkanon des Genres. Damals musste sein ganzheitlicher Ansatz, der die Wehrmacht eben als Teil des NS-Unrechtsstaates begriff, statt als Paralleluniversum aus eigenem Recht, das eigentlich mit dem Regime wenig zu tun gehabt habe, mühsam gegen Widerstände im Institut, dem Beirat und der Bundeswehr durchgekämpft werden. Selbstbewusst schrieb Messerschmidt 1979 im Vorwort des ersten Bandes, geplant sei „eine Militärgeschichte, die sich nicht auf hergebrachte, allein auf militärische Abläufe gerichtete Kriegsgeschichte versteht, sondern als eine Geschichte der Gesellschaft im Krieg.“

Doch war dies eine Botschaft, welche weite Teile der Gesellschaft noch immer ungern hören wollte. In der frühen Ära Kohl blieb die von den Konservativen geforderte „geistig-moralische Wende“ zwar ei-

ne Phrase, freilich gab es im Institut sehr wohl eine geistige, wenn auch eher unmoralische Wende. Vor allem dem rechten Beirat war der Leitende Historiker Messerschmidt zu kritisch. Was sie ihm besonders übel nahmen: Messerschmidt war weit davon entfernt, der linke Eiferer zu sein, als den sie ihn gern hingestellt hätten. Er war ein Kämpfer, ganz gewiss, aber ruhig im Gestus und unnachlässig im Beharren auf Wissenschaftlichkeit. Auch lag es im fern, seine Erkenntnisse zu verallgemeinern.

Die Wehrmacht war eine Wehrpflichtarmee, man musste dienen, und Schuld ist immer auch eine individuelle Frage, wie er sagte: „Natürlich gab es viele in der Wehrmacht, die keine Verbrechen begangen hatten oder nicht einmal etwas darüber wussten.“ Dies festzustellen, sei kein Widerspruch dazu, „das Schweigen über die Mitäterschaft der Wehrmacht“ anzuprangern.

1988 war Messerschmidt – der Prophet gilt nichts im eigenen Amte – Mitglied der internationalen Historikerkommission zur Untersuchung der Kriegsvergangenheit des konservativen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim. Er warf Waldheim, der vom Holocaust in Saloniki angeblich nichts gewusst haben wollte, „moralisches Mitverschulden“ vor und forderte seinen Rücktritt. Vergeblich, aber Waldheim blieb ein international isolierter verachteter Mann. Im selben Jahr freilich, wenige Jahr nur vor der Pensionierung, war Manfred Messerschmidt der Anfeindungen müde und warf den Job hin.

Wer allerdings gehofft hatte, eine lästige Stimme los zu sein, sah sich getäuscht. Manfred Messerschmidt, nun befreit von den Plagen, Bürden und diplomatischen Zwängen des Amtes, wurde für die Geschichtswissenschaft noch wichtiger als zuvor. Das späte Thema seines Lebens waren die Opfer der NS-Militärjustiz, die mindestens 23 000 eigenen Soldaten, die von dieser ermordet worden waren. Dass die Opfer am Ende doch rehabilitiert wurden, ist nicht nur, aber vor allem Verdienst dieses großen Forschers. Am vergangenen Sonntag ist Manfred Messerschmidt nach kurzer Krankheit in Freiburg gestorben, er wurde 96 Jahre alt. **Joachim Käppner**